

## Einleitung »Freuds Referenzen«

Die Psychoanalyse Sigmund Freuds hat ihre Spuren in vielen Wissensfeldern des zwanzigsten Jahrhunderts hinterlassen. Auch Freud selbst war eingebunden in zeitgenössische Diskurse und entwickelte die Psychoanalyse als neue Wissenschaft aus den Disziplinen heraus, die heute zu ihren Nachbardisziplinen geworden sind. An seiner Bezugnahme auf die zeitgenössische Neurologie, Evolutionsbiologie oder Psychiatrie aber auch auf Philosophie, Mythologie, Architektur, Kunst und Literatur zeigt sich, dass Freud sich aus dem Fundus des zeitgenössischen Wissens bediente, das Gefundene in einen neuen Kontext übersetzte und es damit zum Arbeiten brachte. Joel Whitebook hat bezüglich der »Vielfalt kultureller Quellen«, auf die sich Freud bezogen habe, angemerkt, dass man, wenn man ihn auf die »Gesamtsumme dieser Einflüsse« reduziere, den wesentlichen Punkt verfehle, nämlich den »synthetisch-sublimatorischen Akt der Schöpfung«<sup>1</sup>. »Freud schlachtete diese und noch viele andere Ressourcen aus, ähnlich wie der Unternehmer günstige Gelegenheiten wahrnimmt, und wandelte sie in ein kulturelles Objekt um, das, auch wenn es Vorbilder gab, vorher nie existiert hatte.« (Ebd., S. 865)

Der vorliegende Band trägt den Titel »Freuds Referenzen«, da wir das Spannungsfeld, das die Bedeutung von Referenz ausmacht, geeignet fanden, um Freuds Bezüge, wie die Bezüge auf Freud zu thematisieren: Referenz lässt sich mit »Bericht« oder »Auskunft« übersetzen. Der Bedeutungsumfang des lateinischen Verbs »referre«, von dem Referenz abgeleitet ist, ist hingegen breiter: von »berichten« über »sich auf etwas beziehen«, »auf etwas zurückführen« bis »etwas zurücktragen« reicht das Spektrum der Bedeutung. Damit scheint mit dem Sprechen von der Referenz und mit dem damit aufgerufenen Bedeutungsfeld die Dynamik der Bezüge Freuds und der Bezüge auf die Psychoanalyse auf.

---

<sup>1</sup> Joel Whitebook: »Sublimierung: ein ›Grenzbegriff‹«, in: *Psyche Z Psychoanal*, 50 (1996), S. 850–880, hier S. 864.

So soll der Titel des vorliegenden Bandes bezüglich der Freudschen Schriften und deren Rezeption vor allem auf die im Bedeutungsspektrum von »Referenz« enthaltene Spannung aufmerksam machen: Wird eine Referenz als Auskunft betrachtet, ist es – bezogen auf Freuds Referenzen – die Spurensuche in der Vergangenheit, die Aufschlüsse über das gegenwärtige Wirken erlaubt. Gleichzeitig beinhaltet der Bezug auf Vergangenes auch immer ein Eintragen in eine gegenwärtige Bedeutung. Im Prozess der Bezugnahme wird nicht nur etwas aufgenommen, sondern auch zurückgetragen. So kann die Bezugnahme von Seiten der Psychoanalyse die Bedeutung dessen, was durch sie neu kontextualisiert wird, verändern. Inzwischen ist die Psychoanalyse selbst zur Referenz geworden, sie dient als Bezugspunkt einer Vielfalt von Disziplinen und Ansätzen. Psychoanalytische Konzepte und Denkfiguren wiederum werden durch die Bezüge auf andere Disziplinen als noch zu Freuds Zeiten beeinflusst. Der vorliegende Band will die Breite und Variation der Referenzen in Freuds Werk und die Referenzen auf dieses in den Blick nehmen.

Das Interesse, das der Psychoanalyse seit den 1990er Jahren vor allem von den Neurowissenschaften aus entgegengebracht wird, nehmen wir als Anlass, den Fokus zunächst zu erweitern und die Vielfalt der Bezüge in Freuds Schriften zu betrachten sowie unterschiedliche Bezugnahmen auf die Psychoanalyse zu untersuchen.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sind das Ergebnis einer Tagung am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin, die im August 2008 stattgefunden hat. Die Idee war, Beiträge zur Wirkungsgeschichte und zur aktuellen Diskussion des Freudschen Werkes miteinander ins Gespräch zu bringen. Es waren vertreten: Psychoanalyse und Psychologie, Neuropsychologie, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Kultur- und Literaturwissenschaft, Philosophie. In der Einladung zur Tagung wurde nach Funktion und Bedeutung der Freudschen Bezüge gefragt. Bezogen auf die Gegenwart hieß das konkret: Warum wird Freud wiederentdeckt? Wie äußert sich die Entstellung, die jedem Wieder-Entdecken eigen ist? Inwiefern unterscheiden sich Bezugnahmen auf Freud voneinander? Und, nicht zuletzt: Was treibt sie an?

Tagung wie Sammelband sind aus der Arbeit am Projekt »Freud und die Naturwissenschaften: um 1900 und 2000« hervorgegangen, in dem die Herausgeber am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung von 2008–2010 das Verhältnis Freuds zur zeitgenössischen Neurologie sowie den gegenwärtigen Dialog zwischen Psychoanalyse und Neurowissenschaften untersucht haben. Eine weitere Publikation aus dem Projekt wird sich unter dem Titel »Freud and Neurosciences« mit

diesem zweiten Teil des Forschungsprojektes, insbesondere mit der Zusammenführung von Psychoanalyse und Neurowissenschaften als »Neuro-Psychoanalyse« befassen.

Als Herausgeber wünschen wir uns, dass die hier versammelten Arbeiten für den Leser neue Fragen aufwerfen und so dazu beitragen können, die Diskussion um die Psychoanalyse lebendig zu erhalten, die eigene historische und epistemische Dynamik der Referenzen Freuds wie der Referenzen auf Freud ein Stückchen weiter zu treiben.

Die Beiträge dieses Bandes sind in drei Abschnitte untergliedert: Unter dem Titel »*Freuds Referenzen*« sind Beiträge versammelt, die aus wissenschaftshistorischer Perspektive den Bezug Freuds auf sein disziplinäres Umfeld untersuchen. Im zweiten Teil »*Referenz werden – Konzepte und Praktiken*« geht es um den Weg, auf dem aus anderen Zusammenhängen aufgegriffene Konzepte und Praktiken in der Psychoanalyse bearbeitet werden, zu arbeiten beginnen und in derart entstellter und aus ihrem Entstehungskontext verrückter Form selbst zur Referenz werden können. Im dritten Teil »*Referenzen auf Freud*« schließlich wird untersucht, wie im gegenwärtigen Dialog zwischen Psychoanalyse und Neurowissenschaften Freuds Referenz auf die Neurologie eingeschätzt wird und welche Folgen dies für die aktuelle Theoriebildung hat.

## 1.

*Peter Berz* zeigt in seinem Beitrag, wie die Biologie, die ja nach Freud »für das Psychische [...] wirklich die Rolle des unterliegenden gewachsenen Felsens« (GW XVI, 99) spielt, wenn man den Blick weg von den *Erscheinungen* hin auf die *Formen* richtet, möglicherweise anderes enthüllt, als eine Ökonomie der Anpassung: Die Lust der Menschen als Nachspielen einer »Erinnerungskatastrophe« archaischen Lebens. Im Nachzeichnen der Positionen Wilhelm Bölsches, Sigmund Freuds und Sándor Férenczis zum Stellenwert der Biologie im komplexen Theater von Lust und Wunsch entstehen so Grundlinien einer psychoanalytischen Lesart nichtdarwinistischer Biologen, wie sie zum Beispiel auch Jacques Lacan aufgenommen hat.

Die Referenzen Freuds auf eine exemplarische Kulturwissenschaft, die (klassische) Archäologie, untersucht der Beitrag *Knut Ebelings* »Saxa loquuntur! ...«. Seine Spurensuche, zeigt den Anteil archäologischer Konzeptionen für Freuds Theoriebildung auf. Die archäologischen Methoden der räumlichen und sachlichen Rekonstruktion präformieren ein

Bild der Seele, das nicht nur im biologischen, sondern auch kulturellen Sinne ein zugleich uraltes wie aktuelles, gerade erst zu entdeckendes ist.

Der Beitrag »Sprache als Symptom von Pinel bis Freud« von *Gerhard Scharbert* skizziert eine verborgene neurologisch-psychiatrische Geschichte des sprachlichen Zeichens als eine Urgeschichte psychischer Dynamik. Indem die damals revolutionäre Psychiatrie eines Philippe Pinel und seiner Nachfolger sich von den Analysen des Sichtbaren ab- und der Analyse von (Sprach-)Zeichen zuwandte, rückte damit eine bislang philosophisch-anthropologische Konstante des Menschen in den fallgeschichtlichen Blick der Medizin. Seit diesem Zeitpunkt, der mit den Drogenversuchen Jacques-Joseph Moreau de Tours' auch auf das Feld des Experimentellen ausgriff, lassen sich Novellen als Krankengeschichten und vice versa lesen. Die Sprache selbst wird dann bei Freud sowohl Symptom der Krankheit, als auch Medium der Heilung geworden sein.

*Mai Wegener* nähert sich einer Referenz Freuds – jener auf den seinerzeit Goethe zugeschriebenen Hymnus »Natur« – von der Seite des Traums. Sie interpretiert den von Freud selbst so genannten »absurden Goethe-Traum« erneut und befragt von hier ausgehend Freuds Wendung an die Naturwissenschaft. Anhand des *Entwurfs einer Psychologie* geht sie dieser Wendung weiter nach und untersucht Freuds »ungedeckten Wechsel«, die Frage nach der materiellen Natur des Unbewussten. Mit Rekurs auf Lacan erläutert sie abschließend die »sprachliche Materialität« des psychischen Apparates als ein Gegenmodell zum Überblenden von Psychischem und Physischem, wie es die Neurowissenschaften heute vollziehen.

## 2.

Dem Beitrag von *Brigitte Boothe* geht es um die wohl bekannteste von Freuds Referenzen auf die Mythologie, um ein »psychosexuelles Modell, das triebhaft erläutert« werde: den Ödipuskomplex. Die Autorin stellt die vielfachen, in der ödipalen Situation virulenten Entwicklungsaufgaben und Konflikte dar und grenzt diese Konstellation mit Bezug auf zeitgenössische Erscheinungsformen sexueller Konflikte von hysterischen und narzisstisch-phallischen Konstellationen ab. Zum Schluss erläutert sie die Beziehungsfigur des Schenkens als »ödipales Spiel«.

*Ilit Ferber* stellt in ihrer Arbeit Freuds Abhandlung »Zur Auffassung der Aphasien« in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung und entwickelt aus der dort explizierten Kritik des Wernicke-Lichtheimschen Lokalisatio-

nismus des Sprachapparates eine Voraussicht auf Freuds Traumatheorie und Sprachauffassung. Erst in der Abkehr von einer rein neurologischen Sicht der Sprache eröffne sich für Freud der Zugang zu einem dynamischen Verständnis der psychischen Funktionen, für welche die Aphasien ein Modell bildeten. Die schmerzlose Wunde der Aphasie verweist so auf die (somatisch) wundenlosen psychischen Leiden.

*Eckart Goebel* leistet in seinem Beitrag, den er bewusst als einen Beitrag in der Tradition der *Freudphilologie* apostrophiert, die differenzierte geistesgeschichtliche Darlegung der Spannung zwischen den Begriffen *Ideal* und *Sublimierung* auf der Grundlage der Freudschen Theorien. Goebel arbeitet den Freudschen Begriff des Ideals heraus, um die Frage zu stellen, ob diese Konzeption aufgrund des doppelten Ursprungs des Ideals nicht einer Ergänzung bedürfe: um die empirische Erforschung der Idealbildung und um den Versuch der theoretischen Überbrückung zwischen dem »kindlichen Ideal der Sehnsucht« und dem »gnadenlosen Gebot des Über-Ichs«.

Bei der Arbeit von *Heinz Schott* handelt es sich um einen Wiederabdruck eines 1983 publizierten Artikels. Zum einen bietet die Arbeit eine originelle und noch immer diskussionswürdige Perspektive auf die Frühzeit der Psychoanalyse an, indem sie die Voraussetzungen von Freuds Selbstanalyse extrapoliert, den Prozess der Selbstanalyse untersucht und sich mit der psychoanalytischen Kritik an der Selbstanalyse auseinandersetzt. Zum anderen ist der Beitrag einer der ersten zum Stellenwert des Experimentellen in der Entwicklung von Freuds Denken.

### 3.

In dem englischsprachigen Beitrag von *Felicity Callard und Constantina Papoulias* geht es wie in den beiden darauf folgenden Beiträgen um ein aktuelles Feld der Referentialität, das Verhältnis der Psychoanalyse zu den Neurowissenschaften. Die Autorinnen untersuchen die neuropsychanalytische Bezugnahme auf die Freudsche Triebtheorie und arbeiten eine damit einhergehende Verschiebung von der Sexualität zu Fragen der Selbsterhaltung heraus. Zur Verdeutlichung beziehen sie sich auf die Theorie des französischen Psychoanalytikers Jean Laplanche.

Ebenfalls um das Verhältnis von Psychoanalyse und Neurowissenschaften geht es in dem Beitrag von *Christine Kirchhoff*. Im ersten Teil wird untersucht, inwiefern sich der häufig geäußerte Anspruch, heute das einzulösen, was Freud sich vergeblich erhofft habe, nämlich die Psychoanalyse naturwissenschaftlich zu fundieren, anhand von Pas-

sagen aus Freuds Schriften belegen lässt. Im zweiten Teil der Arbeit wird anhand der Konzepte des Aufschiebs und der Reihenbildung bei Freud diskutiert, ob die Psychoanalyse nicht ein grundsätzlich anderes Verhältnis zum Hoffen und Aufschieben unterhält, als gegenwärtig unterstellt wird.

Das Konzept des Ödipuskomplexes ist der Ausgangspunkt von *Armin Schäfer*, der sich mit einer bekannten Referenz auf Freud auseinandersetzt. Gilles Deleuze und Felix Guattari hatten im *Anti-Ödipus* dem Konzept des Unbewussten als Schauplatz der Repräsentation das Konzept eines Unbewussten der Produktion entgegengesetzt. Schäfer untersucht die Implikationen von Deleuzes und Guattaris Referenz auf die Molekularbiologie vor dem Hintergrund der Geschichte des psychiatrischen Konzepts der Schizophrenie und dessen Wurzeln.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, zu Tagung und Buch beizutragen sowie Marietta Damm für die Endredaktion des Manuskripts. Gedankt sei auch Sigrid Weigel und Ohad Parnes, die die Entstehung dieses Buches unterstützt und mit Interesse begleitet haben.

Berlin, Juli 2011

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert